

Pommersche Heimat

Einzelnummer 1 Bg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
:: eines jeden Monats. ::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 1.

Auflage

Stettin, im Januar 1917.

16 100

6. Jahrg.

Berichtigung. Unsere Bitte um Zusendung der der Geschäftsstelle fehlenden Nummern 5 u. 6 der P. H., Jahrgang 1916, enthielt eine Unklarheit. Wir bestätigen gern, daß keinerlei Verschulden unserer Versandstelle, der Firma T. Bielefeldt, Stettin, vorliegt.

In der Buchanzeige der „Feldpostbriefe pommerscher Krieger“ ist Herr W. F. Schulz, der eifrige Förderer des Blattdeutschen, versehentlich in einen W. F. Schmidt umgetauft worden.

An unsere Mitglieder.

Wenn wir über die Tätigkeit des Landesvereins im Kriegsjahr 1916 auch später noch ausführlicher berichten werden, so wollen wir doch heute schon darauf hinweisen, daß der Landesverein selbst unter schwierigen Verhältnissen seine Ziele weiter verfolgt hat. Wir erinnern an die Sammlung und Herausgabe der Feldpostbriefe, an die Angelegenheit der Rehrberger Mühle, an die Wanderausstellung „Kriegergrabmal und Ehrenfriedhof“ u. a. m. Das veranlaßt uns, unsere Mitglieder zu bitten, uns auch hinfort treu zu bleiben und das vor allem in der Zahlung der Mitgliederbeiträge zu befunden, für deren rechtzeitigen Eingang wir besonders dankbar wären. Alle Geldsendungen richte man zur Gutschrift auf Konto Nr. 1503 der Norddeutschen Kreditanstalt, Stettin, Postcheckamt Berlin N.W. 7.

Unsere Wanderausstellung „Kriegergrabmal und Ehrenfriedhof.“

Die Ausstellung „Kriegergrabmal und Ehrenfriedhof“, die im August 1916 in Stettin gezeigt wurde, hat inzwischen ihre Reise durch die Provinz angetreten. Sie umfaßt etwa 300 Blätter (Bildertafeln), moderne Künstler-Entwürfe und eine größere Anzahl von Gips- und Holzmodellen. Meist haben sich, wo sie gezeigt wurde, auch einheimische Handwerker bemüht, eigene gute Arbeiten beizufügen. Ein ausführlicher Führer gibt eine Uebersicht über Anordnung und Einzelheiten. Wir können an dieser Stelle auch dem Kgl. Konsistorium danken für die Förderung der Ausstellungssache durch Hinweis im Kirchlichen Amtsblatt. Der Monat November sah die Ausstellung in Greifswald. Anfang Dezember war sie in Bergen a. Rüg., Ende des Monats in Demmin. Für den Januar ist Stralsund vorgemerkt, dann folgen als Bewerber Freienwalde i. Pom. und Stolp. Verhandlungen schweben noch mit Swinemünde und Polzin. Zweifellos wird die Ausstellung ihre Wanderung allmählich durch alle größeren Städte der Provinz machen. Weitere Meldungen erbittet die Geschäftsstelle: Keepel, Stettin, Deutsche Str. 13.

Verein für Heimatkunde in Demmin.

Als Ortsgruppe des Landesvereins ist in Demmin ein Verein für Heimatkunde gegründet worden. Meldungen und Anschreiben richte man an Konrektor Rosenbrock, Demmin.

Betrachtungen zur Heimatkultur.

An die Geistlichen und Lehrer des Kreises Demmin.

Sehr geehrte Herren!

Die Absicht, in Demmin ein Heimatmuseum zu gründen, ist Ihnen gewiß bekannt geworden. Dies Museum ist nicht als eine bloße Sammlung von Altertümern gedacht, sondern es soll darin alles zusammengetragen werden, was mit der Heimatkunde unseres Bezirks in irgend einem Zusammenhang steht. Als besondere Abteilungen sollen geschaffen werden:

- I. eine geologisch-mineralogische Sammlung,
- II. eine Sammlung prähistorischer Altertümer,
- III. eine geschichtliche Sammlung mit einem historischen Archiv,
- IV. eine naturkundliche Sammlung.

Besonders sollen auch Erinnerungsstücke aus der Jetztzeit, aus den Jahren dieses Krieges aufbewahrt werden: Drucksachen, Bilder, Briefe, Tagebücher, Orden, Waffen, Trophäen, Münzen und Papiergeld, kurz, solche Dinge, die kommenden Geschlechtern von unserer Zeit erzählen werden.

Es bedarf vieler Hilfskräfte, solche Pläne allmählich zu verwirklichen. Diese Mitarbeiter sind nötig:

1. um weite Kreise für den Museumsgedanken zu interessieren,
2. um das zu sammelnde Material aufzustöbern und zusammenzubringen,
3. es zu bestimmen und zu ordnen.

Wir bitten deshalb alle Geistlichen an allen Kirchen und alle Lehrer an allen Schulen, — Sie, die berufenen und stets bereitwilligen Förderer aller idealen Bestrebungen, — an dem geplanten Werke mitzuarbeiten.

Das kann vielleicht geschehen, indem die älteren Schüler in den Schulen und die Pfarrkinder aufgefordert werden, in Haus und Feld aufzusuchen, was für den genannten Zweck brauchbar ist und alle aufgestöberten Gegenstände anzuliefern. — Vor allem aber bitten wir Sie, die Geistlichen und Lehrer unseres Bezirks, Ihr geschultes Auge selbst in den Dienst unserer Sache zu stellen, selbst nach Sammelgegenständen zu fahnden und Ihren Einfluß geltend zu machen, damit die in Frage kommenden Dinge dem Museum überwiesen werden.

Doch sind wir schon dankbar für jede Mitteilung über das Vorkommen, das Vorhandensein von Altertümern oder Naturdenkmälern.

Diejenigen Herren aber, die irgend ein Sondergebiet der naturkundlichen, geologischen oder historischen Wissen-

schaft pflegen oder sich darin einarbeiten möchten und alsdann am Bestimmen und Einordnen der Sammelgegenstände praktisch mitzuarbeiten gewillt sind, bitten wir, uns ihre Namen mitzuteilen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
i. A. des Vereins für Heimatpflege in Demmin:
Rosenbrock.

Konferenz für Naturdenkmalpflege.

Am 1. und 2. Dezember 1916 tagte in den Räumen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin die VIII. Jahreskonferenz für Naturdenkmalpflege. Alle Provinzen und einige andere Bundesstaaten hatten Vertreter entsendet. Vom Kultusministerium waren Geheimer Oberregierungsrat Dr. Korrenberg und Regierungsrat Trendelenburg, vom Landwirtschaftsministerium Geheimer Oberregierungsrat Eggert, vom Kriegsamt (Kriegs-Rohstoff-Abteilung) Rittmeister Prächtele erschienen. Ferner wohnten der Direktor des Botanischen Gartens, Geheimer Oberregierungsrat Professor Engler und einige Herren seines Stabes der Sitzung bei. Der Leiter der Staatlichen Stelle, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Conwenz, gedachte in seiner Eröffnungsrede des Hinganges zweier eifriger Mitarbeiter, des Grafen Wilamowitz-Moellendorff-Gadow und des Dr. Heering in Hamburg, die für das Vaterland gestorben sind. Die Verhandlungen der vorjährigen Konferenz, die sich hauptsächlich mit der Frage der Erhaltung von Mooren beschäftigte, liegen jetzt in einem starken Heft der „Beiträge zur Naturdenkmalpflege“ (Berlin, Gebrüder Borntraeger) gedruckt vor.

Was die Ergebnisse der Bemühungen um die Schaffung von Moorschutzgebieten anbetrifft, so ist es natürlich, daß die Kriegsverhältnisse auf die Verhandlungen mit den Besitzern von Mooren erheblichen erschwerend wirkten. Man war sich auch von vornherein darüber klar, daß vorzugsweise fiskalische Moore für die Sicherung in Betracht kämen. Indessen sind doch auch in einzelnen andern Fällen Erfolge zu verzeichnen. So hat gerade in dem vom Kriege schwer heimgesuchten Ostpreußen eine Gemeinde, die Stadt Allenstein, eine kleinere Moorfläche unter Schutz gestellt. Auch für die Erhaltung von Mooren in den Staatsforsten dieser Provinz, wo bereits das große Zehlauer-Bruch von der Nutzung verschont wird, sind günstige Aussichten vorhanden. In der Provinz Westpreußen wurden, abgesehen von dem schon früher geschützten Zwergbirkenmoor bei Neu-Linum — innerhalb des Regierungsbezirks Danzig auf Vorschlag der königlichen Forstverwaltung Moorflächen von insgesamt 132 Hektar vom Landwirtschaftsminister als Naturdenkmäler von jeder Nutzung und Veränderung ausgeschlossen. In einigen andern Provinzen ist die Erhaltung einer Anzahl von Mooren gleichfalls gesichert. Die Forstverwaltung des Regierungsbezirks Potsdam hat drei kleinere, aber in floristischer und formationsbiologischer Hinsicht sehr bemerkenswerte Moore in der Potsdamer und der Cummersdorfer Forst unweit Berlin zu Naturdenkmälern erklärt. Im Regierungsbezirk Magdeburg ist zunächst die Erhaltung eines Moores, in dem der Kranich noch brütet, sichergestellt. Auch in Posen, Schleswig-Holstein und der Rheinprovinz wird zweifellos eine Reihe von Mooren regierungsseitig erhalten werden. Für Schlesien ist Aussicht vorhanden, daß u. a. die fiskalischen Seefeldler bei Reinerz, wo ein Standort der aus der Eiszeit zurückgebliebenen Zwergbirke bereits bekannt war und ein zweiter im vergangenen Sommer von Dr. Lingelsheim (Breslau) entdeckt worden ist, von intensiver Nutzung ausgeschlossen werden. Die Merseburger Regierung will einige größere Flächen, die allerdings stark genützt sind, und erst in der Zukunft wieder zu Naturdenkmälern werden können, unverändert liegen lassen. In Pommern soll ein der Stadt Anklam gehöriges Bruch, das durch seine Pflanzenwelt sowohl wie namentlich durch seinen reichen Bestand an Sumpfvögeln und das Vorkommen seltener Schmet-

terlingsarten ausgezeichnet ist, von der Meliorierung verschont bleiben, und ein Landbesitzer will ein ausgedehntes Moor in Hinterpommern schützen. Im Grunewald bei Berlin, der jetzt im Besitze des Verbandes Groß-Berlin ist, werden die Hochmoorbildungen am Rande zweier kleiner Seen im Interesse der Forschung und des Unterrichts geschützt werden.

Angesichts aller dieser Bemühungen ist es erstaunlich und betrübend, daß im Westen diejenige Provinz, die noch zahlreiche und ausgebreitete Moore zur Verfügung hat, die Hand fest geschlossen hält: Hannover, dessen Moore so vielen Dichtern und Malern Stoff zu stimmungsvollen Schilderungen geboten haben, hat in dieser Angelegenheit des Naturschutzes und der Heimatpflege völlig verjagt.

Während die Moorschutzfrage auf der vorjährigen Konferenz alles andere in den Hintergrund drängte, wurde diesmal eine Reihe von Vorträgen über verschiedene Gegenstände der Naturdenkmalpflege gehalten. Landgerichtsrat Dr. Wolf-Berlin erörterte die Maßnahmen, die getroffen worden sind, um der rücksichtslosen Vernichtung bemerkenswerter Edelkastanien und Kufsbäume unbeschadet der Erfordernisse unserer Kriegsrüstung vorzubeugen; der anwesende Vertreter des Kriegsministeriums gab die Erklärung ab, daß seine Behörde an diesen Bestrebungen warmes Interesse nehme. Ueber Vogelschutz und naturkundlichen Unterricht sprach Professor Schwarz, Landgräflich hessischer Oberförster in Rotenburg a. J. Er hob die erzieherische Bedeutung der Beschäftigung mit der Vogelkunde und dem Vogelschutz hervor und entwarf auf Grund seiner großen Erfahrung im Unterricht und in der Beobachtung des Vogellebens ein fesselndes Bild der von ihm geübten praktischen Unterweisung der Schuljugend. Cand. phil. Lamprecht, der längere Zeit als Bakteriologe am Feldlaboratorium in Mitau tätig gewesen war, schilderte unter Vorführung von Lichtbildern das urwaldartige Gebiet von Morikholm im Usaiten-See in Kurland, das auf Anregung des Rigaer Naturforscher-Vereins von der russischen Regierung nicht lange vor dem Kriege unter Schutz gestellt worden war. Noch drei andere Lichtbildervorträge wurden gehalten: Die erratischen Blöcke der Provinz Brandenburg, Landschaften aus der Umgegend Münchens und solche aus Westpreußen wurden von den Herren Direktor Wetekamp-Berlin, Regierungsrat Reubold-München und Gymnasiallehrer Paschke-Dirschau in einer großen Zahl schöner Aufnahmen gezeigt und erörtert. Herr Reubold mochte u. a. einige Mitteilungen über den kürzlich begründeten „Bund Naturschutz in Bayern“, dem es zu danken ist, daß die „Ausschmückung“ einer Felswand am Königssee mit einem riesigen steinernen Löwen glücklich abgewehrt wurde. Den Schluß der Verhandlungen machte eine reiche Menge von kleineren Mitteilungen, die zum Teil zu lebhaften Besprechungen führten.

Mit der Tagung waren diesmal abendliche Lichtbildervorträge für verwundete Krieger verknüpft. Am ersten Tag sprach Dr. Rlose, Oberleutnant und Adjutant in Lemgo, am zweiten Dr. Foerster aus Barmen über Heimatliebe und Naturschutz.

Heimatliebe und Heimweh.*)

Von Gymn.-Oberlehrer Dr. Haß-Schneidemühl.

An dem Beispiel einer Predigerfrau aus der Mark (Cüstrin), die ihrem Manne in ein niederschlesisches Dorf folgt, sucht Hermes einmal seine These zu beweisen, ein weibliches Wesen wisse oder empfinde nichts von Vaterlandsliebe, andererseits zu erläutern, wie die Vaterlandsliebe in den Köpfen oder Herzen der Frauen sogar wunderliche oder krankhafte Formen annehme. „Es ist doch nicht die Mark!“ so klagt die Frau auch beim Anblick schöner Gebirgsgegenden, gegen die ihre Heimat nur eine Sandwüste

*) Vgl. den Aufsatz „Vaterlands- und engere Heimatliebe“ in Nr. 10 (Oktober) 1916.

iſt. Wohin ſie zu den Nachbarpredigern reicher Gebirgsſtädte oder glücklicher Dörfer kommt, „da ſah ihre überſpannte Einbildungskraft vaterländiſche Szenen“. — „Ihre Widrigkeit gegen Schleſien nahm ſo zu, daß ſie wirklich Haß ward, und daß ſie vom Lande, ſeinen Einwohnern, ja gar Produkten, mit Bitterkeit ſprach.“ Namentlich das letzte wird dann an einem beſonders kraſſen Beipiele erläutert. Die Pfarrersfrau liebte und lobte vor allem die Karbiſchen Rüben (eine wirklich vorzügliche Art in der Gegend von Karbe in der Neumark. — Ann. von Hermes.). Um ſeine Gattin von dieſer ihrer krankhaften und zugleich ungerechten Vorliebe zu heilen, läßt der Pfarrer aus einem Dorf in der Strehlenſchen Gegend, das ebenſo vortreffliche Rüben lieferte, einen größeren Vorrat kommen, den er ſeiner Frau für „Karbiſche“ ausgibt. „Und ſie hat oft Gäſte, um nur dieſe Vortrefflichkeit ihres Vaterlandes zu rühmen, da dann, zu ihrer nicht geringen Erbitterung, die Gäſte immer beſtheuerten, Schleſien habe dieſes Gewächs eben ſo schön. Sie ſah, daß ſie durch die Verachtung dieſer Provinz ſich Feinde machte: aber die thörichte Vorliebe für die ihrige überwog; — eine Erſcheinung, welche mich immer in Erſtaunen ſetzt, wenn ich an Perſonen ſie ſeh, welche ſonſt vernünftig ſind. Welch ſchädliches Streben gegen innere Empfindungen gehört nicht dazu, das Gute ſchlecht und das Beſſere ſchlechter zu finden, als das Schlechtere im Vaterlande! Und welche Unhöflichkeit, welche Undankbarkeit iſt, das herabzuſehen, was der Ingeborene ohnehin uns nicht gönnt.“ Als ihr dann einmal bei einem Gaſtmahl Strehlenſche Rüben aufgetragen werden, will ſie ſolche durchaus nicht koſten, ja beteuert ſogar „unter Bläſſe und Ekel, ſie könne es nicht“, und ſagt noch obendrein ſpöttiſch, „der alberne Name Stehtrichen benehme ja jedem vernünftigen Menſchen alle Eßluſt“. Da ſie merkt, daß dies Betragen ihrem Manne doch nahegeht, verſpricht ſie ihm nach der Heimkehr, ſich an dieſe unſeligen Rüben zu gewöhnen. Daraufhin läßt der Ehegatte heimlich „ächte Karbiſche“ zurichten. — „Es iſt doch unverſchämt“, ſagte ſie, (da ſie in dem Vorurteil, es ſeien Strehlenſche, ſie koſtete), „es iſt doch unverſchämt, dies Mißgewächs mit meinen Rüben zu vergleichen!“ Ihr Mann, der dies vorausſah, redet ihr gut zu: „Mein Kind, es iſt Vorurteil, überwind Dich doch zu zwei oder drei Biſſen!“ Sie tut es, laut, dem Anſehen nach, auch erſt prüfend, ſagt dann aber: „Es war mein Ernst, aus Liebe zu Dir ſie eſſen zu lernen: aber ich kann nicht! Wenn doch auch nur die entfernteste Ähnlichkeit da wäre! . . .“ Der Pfarrer fällt aus ſeiner Faſſung und geht auf ſein Studierzimmer. Seine Frau kommt ihm nach, ehe er ſich ſammeln kann. „Da haſt Du“, ſagt er zu ihr, indem er aus dem Kabinett das Fäßchen herausrollt, aus dem er die Rüben genommen hat, „Da haſt Du echte Rüben! Befriedige deine Lüſternheit: aber entſage der, mir und andern den Kopf toll zu machen! Nie werde, ich verbiete es, von Rüben wieder geſprochen. Iſt nicht Zumutung des Unmöglichen; ſo ſchäm dich, einen Monat hindurch Schleiſiſche Rüben mit der Gefräßigkeit eines Wahnsinnigen geſſen und gelobt, und heut mit noch mehr Wahnsinn Karbiſche Rüben verſtoßen zu haben!“ Die Folge dieſer ungewöhnlich harten Zurechtweiſung iſt, daß die junge Frau ohnmächtig und danach heftig krank wird. Von dieſer Krankheit hat ſie ſich noch nicht erholt, als ihr ein Sohn geboren wird. Eine Amme muß angenommen werden. Trotzdem fährt die Frau fort, ihrem dabei ſelbſt in ſeiner Geſundheit geſchwächten Mann täglich vorzuklagen, daß all ihr Jammer der traurigen Notwendigkeit entſpringe, „außer dem Vaterlande zu wohnen“. Endlich wendet er ſich an ſeine „Patronin“, die es mit Geſchick unternimmt, ſeine Frau von ihrer erkrankten Einbildungskraft zu heilen. Obwohl der Patronin fünf Söhne in der Armee — der Roman ſpielt im Jahre 1761, alſo noch während des 7-jährigen Krieges — kaum die unentbehrlichſten Bedürfnisse gelaffen haben, er bietet ſie ſich, zur Vollendung ihrer Kur mit der Frau ins Bad zu reiſen. Die Koſten für dieſe Badereife muß der Pfarrer dadurch verdienen, daß er „Tag und Nacht für den Buchladen Ueberſetzungen ſchrieb“. Aus dem Bade erhält der Geiſtliche eines Tages einen Brief von ſeiner Patronin,

in dem dieſe ſchreibt, nur noch ein Vorurteil habe ſie bei ſeiner Frau zu bekämpfen: „Liebe zu dem Lande, wo man nicht einheimiſch iſt, kann nicht gefordert werden, ſondern alles, was der Patriot leiſten könne, ſei, ſeine Vaterlandsliebe zu verbergen.“ Dieſe — ſo argumentiert die Pfarrersfrau — ſei mitgeboren; ſie ſei unaustilglic; und ſie geſtehe, daß ſie den verachten würde, der dies Gefühl gegen ein fremdes auswechſeln könne: denn das heiße Goldauswechſeln, um in der Herberge den Kindern eine Kleinigkeit kaufen zu können. . . .“ Ihr Mann bezeichnet daraufhin dies Gefühl als eine Gemütskrankheit und nennt es „Heimweh“, indem er hinzuzügt: „zu glauben, daß du Heimweh haben müßeſt, weil du fern vom Vaterlande biſt, das hieße behaupten: eine Tirolerin müße, auch wenn ſie im flachen Pommern geboren würde, einen Kropf haben. . .“ Da ſtirbt plötzlich der Vater der Frau auf ſeiner Pfarre zu Sanddorf (Neumark). Und obwohl die Stelle bei weitem ſchlechter iſt als die ſchleiſiſche ihres Mannes, ſo ruht ſie nicht eher, — ja, wendet ſogar ein unlauteres Mittel zur Stimmungsmache für ihren Mann in jenem Dorfe an —, bis ſie ihn in ihr armes Heimatdorf nachgezogen hat. Und nun bricht die wahre Heimatliebe bei ihr wieder durch. Sie will ſogar die Laſt der Geldwirthſchaft über ſich nehmen und gibt ſich alle Mühe, ſolche zu erlernen — freilich, ohne daß es ihr Mann zuläßt. Aber als ihr Gemahl nach 2 Jahren einen Ruf als Oberprediger und zugleich Profeſſor der Theologie in einer größeren Stadt ſeiner eigenen Heimat erhält, da macht ſie wieder die oben geſchilderte „Gemütskrankheit“ bei ſeiner Frau geltend, und ſie weiß ihn mit Erfolg zu beſtimmen, daß er einen ſaſt gleichzeitig an ihn ergangenen Ruf nach Stargard in Pommern trotz ſchlechterer Bezahlung annimmt. „Soweit entferne ich mich nie von meinem Vaterlande, wenn ich zwölf Meilen von hier, wenn ich in Stargard Brot haben kann.“ Zum Schluß klagt der Pfarrer ſeinen Schwager an: „Wie wenig danke ichs Ihnen, eine gelehrte Frau mir gezogen zu haben, die da, wo vernünftige Frauen Vorſtellungen annehmen, Ovidianiſche Klagelieder deklamirt!“ Und der Schwager verwünſcht, dies zugehend, die Stunden, wo er ſie Latein gelehret, und ein von Gott geſund geſchaffenes Herz dadurch verderbt habe, daß er ein Männergefühl, die Vaterlandsliebe — hineingekünſtelt habe.“

Wie weit iſt dieſes Kleinbürgertum der Kleinſtaaterie des 18. Jahrhunderts doch noch entfernt von der weltfreundigen und weltoffenen Vaterlandsliebe unſerer Auslandsdeutſchen, Männer ſowohl wie Frauen, in unſeren Tagen!

Mühlensagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

13. Spuk in einer Mühle.

Ein Müllergeſelle aus Pölitz war vor vielen Jahren mit einem Freunde auf Wanderſchaft. Sie hätten gern Arbeit gehabt. Als ſie nun in einem Wirtshauſe ankehrten, waren da zwei Müllergeſellen, die hatten ihre Stelle — eine Mühle in der Nähe — aufgegeben. Die beiden Wanderer fragten dieſe, wie es auf der Mühle ſei, da ſie gern hier anfangen würden. „Ja“, ſagten die, „Eſſen gut, viel Geld, guter Herr, überhaupt alles ſoweit ſehr gut, aber gefallen tuts Euch doch nicht!“ Weiter war aus ihnen nichts herauszubringen. Am nächſten Tage waren die beiden Neuen ſchon an der Arbeit; der Müller hatte ſie gern genommen. Hier blieben ſie nun Tage und Wochen und freuten ſich über die ſchöne Stelle.

Eines Abends mußte unſer Pölitzer nun Wache halten. Es war 11 Uhr, da hörte er auf dem Schüttboden viel Geheul und großen Krach, und als er verwundert nachſchauen wollte, ſlog ihm ein Menſchenbein entgegen, daß er lang hinſtürzte. Entſetzt lief er fort zum andern Geſellen und bat den, doch für ihn zu wachen, er ſelbſt ſei plötzlich krank geworden und müſſe ſich ſtacks zu Bette legen. Der andere ſtand auch bereitwillig auf. Nach einer Viertelſtunde ſtürzte er in die Geſellenſtude mit dem Ruſe: „De Düwel is los!“ Ihm war es genau ergangen wie dem Pölitzer. Auch er ging nicht mehr zur Mehlſtude hinein. Als die Mühle nun

stillstand, kam der Müller und schüttete die Nacht selbst auf. Er schien schon zu wissen, was los war.

Am andern Tage hörten die Gefellen, daß sich in der Mühle vor langen Jahren mal einer gerädert hatte; der war nicht zu Gnaden gekommen und mußte die Nacht im Jahre spuken, in der er sich selbst sein Lebensziel gesetzt hatte.

Die Gefellen blieben trotz dieses Vorfalles fünf Jahre auf dieser Mühle, und es hat ihnen hier sehr gut gefallen. Aber in der bestimmten Spuknacht wurde nicht wieder gemahlen. Dann trieb der Geist dort sein Wesen. — Aus Pölich mitgeteilt von Lehrer H. Haase.

Himmelsbriefe.

In der Julinummer 1913 der „Pommerschen Heimat“ war ein Himmelsbrief enthalten. Ich besitze drei solcher Himmelsbriefe, welche in dem Wortlaute von dem veröffentlichten abweichen. Sie lauten:

Himmelsbrief.

Es sind Tage im Jahre vor den man sich hüten muß, daß sie nicht mit andern Namen verwechselt werden.

Erstens.

Diejenigen so an diesen Tagen geboren werden leben nicht lange und wenn sie leben so haben sie große Wiederwertigkeit geraten in Armuth und Elend.

Zweitens.

Welcher Menschen an diesen Tage verlobung halten den geht es nicht gut sondern gerathen in Armuth und Elend.

Drittens.

Die Menschen so Wohnung verändern oder einen Dienst verlassen und des andern an sich unternehmen was nach ihren Wünschen sein soll und man sich vor diesen Tagen in Acht nehmen und das gute wahr machen dieses sind schlechtesten Tage.

Nämlich

Januar 1. 2. 4. 6. 11. 12. 20. Februar 11. 17. 18. März 1. 9. 14. 18 (? kann auch 19. heißen, die Ziffer ist undeutlich.) April 17. 18. Mai 1 (? oder 4.) 8. Juni 1. Juli 10. 17. 21. August 20. 21. September 6. 18. Dezember 11. 13.

Dieses sind die Tage des alten Elendes (? Wort undeutlich) hüte dich das du in diesen Tagen nichts unternimmst Calnalton (?) und barbaren Tag wer da abbrechen will einen Strauß und es in einen Glas setzt und täglich mit frischen Wasser begießt so blühet er zu Weihnachten auf diesen hat unser Herr Jesus Christus mit eigener Hand geschrieben.

Erstens

Drei Tage sind im Jahre im so vern ein Mensch sich an diesen Tage Andern (? vielleicht Aderlassen gemeint?) muß nach 5 oder 7 Tage Sterben.

Zweitens.

Den elften September an welchem Sodom und Gomorra untergegangen ist sollte jemand an diesen Tage geboren werden so stirbt er nicht einen natürlichen Todt.

Drittens

Ist der erste August welcher Cain seinen Bruder Abel geschlagen hat. Diesen Wunderbrief den Gott Herr gesand hat diesen Brief geschrieben mit eigener Hand damit ihr euch hütet vor Sünden mit guten den Feiertag haltet und in der Gottesfurcht lebt so werdet ihr dies aber nicht so werde ich euch Strafen mit Feuer Pest Hungern Krieg und mit einer Eigenen Strafe, Ich werde alsdan meine Hand von euch nehmen wegen euch einen König wieder den andern Eine Schwester wieder die andere eine Stadt wieder die andere und ich werde zweischneidig Schwerten ergreifen dam ihr erfennet meinen Zorn un meinen Göttliche Geschicht besprochen werden I Stehet still alle sieht und unsichtbare Gewehre damit ihr nicht auf mich losgeht durch die Taufe unseres Herrn Jesus Christus der von Johannes im Fluß Jordan getauft worden ist II Stehet still alle sich und unsichtbare Gewehre damit ihr nicht auf mich los geht durch den Befehl des heiligen Geistes III Stehet still alle sieht und unsichtbare Gewehre und Waffen durch die heiligen Taufe der für uns gestorben Mitter (?) als Mächtiger Gott sei des heiligen Geistes + Wer vielecht vorstehenden Worte keinen Glauben bemessen will der darft sich nur auf einen Zettel schreiben und denselben einen Hund um den Hals hangen so dan nach ihn schießen und er wird ihn treffen Im Namen Jesus so war als Christus gestorben und auferstanden ist der an diesen Brief Glauben hat und ihm bei sich trägt keinen lieblichen (soll natürlich leiblichen heißen) Schaden Gewehr und Waffen des lebendigen Gottes des Vaters + des Sohnes + und des heiligen Geistes + so wie alle heiligen daß mich häut kein tödliche Gewehr verwundet und töten kann Gott der Vater sei mit meiner + Gott der Sohn sei mit mir + und Gott der heilige Geist zwischen alle Amen.

Graf Pflip von Fandern der einen Ritterhalt und diesen eines verbrechenswegen den Köpfen lassen wollte wer macht es durch seinen Scharfrichter nicht denn er konnte ihm weder verwunden Enthaubten dieses errichte des Grafs verwunderung Eid (?) Grafen und allen Anwesenden der Graf ließ ihm hier auf vordern brachten ihm zum Gefängniß mit welchen Diesen den zu ging worauf er ihm des Leben schenkte und der Ritter ihm diesen Brief so gleich mit folgenden Buchstaben vorzeihe.

Z + R + B + B + Z + W + R + + alle seinen Diener verwundeten sich sehr und der Graf ließ sich diesen Brief sogleich abschreiben wenn jemand die Nase blutet oder sonst verwundet wird der boge' sich diesen Brief darauf so wird das Blut gleich stillen oder wer es nicht glauben will der schreibe vorstehende Buchstaben auf ein Messer Stecke ein Thier das wird gewiß nicht bluten.

Rin × Vestuz × Vestuz × Namen × Gebasoh × Menenement × Jesus Maria × Joseph × deses kräftige und für alle Menschen heilsame Gebet wurde im Jahre 1805 auf dem Grabe unsers Herrn und Heilandes gefunden als Kaiser Carl zum Felde ging er hielt er von Pabst in Frankreich nach geschickt der er auch ein Schild

Hier bricht der Brief plötzlich ab und ist anscheinend auch nicht vollständig gewesen, denn das anhängende Blatt ist unbeschrieben. Ob er trotzdem seine Wirkung ausgeübt haben mag? Die Rechtschreibung ist genau, wie hier.

Stettin.

W. F. Schulz.

Stadt- und Dorfbrunnen, Wald- und Wegquellen.

In den „Gemeinnützigen Blättern für Hessen und Nassau, Zeitschrift für soziale Heimatkunde“ (Frankfurt a. M., Jordanstraße 19; Bezugspreis jährl. 3 M.) behandelt G. W. Müller-Darmstadt die Anlage von Wassertrinkstellen an Verkehrsadern und besonders geeigneten ländlichen Stellen und Plätzen in einem sehr anregenden kleinen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen: Der die Natur immer mehr dienstbar machende Mensch hat das freie Wasser in seinen Siedelungen und darum herum vergewaltigt, und als Diener kommt nun der einstige Herr des Lebens in die Wohnungen der Menschen. Jedes Stockwerk erklimmt das Wasser in seinem engen Gefängnisrohr, und auf der Straße kommt es selbst auf Befehl des Straßenkehrers in seinen Dienst. Aber die täglichen Gäste der Straße, des Waldes und Feldes und alle lebenden Wesen daselbst — die vermischen den selten gewordenen freien gütigen Gastgeber, Brunnen, Quelle, Wasserlauf, immer mehr und leiden Entbehrung dadurch, daß er so sehr Sklave aller derer geworden ist, die Schlüssel zu seinen Gefängnissen haben, und die Menschheit merkt wieder einmal, daß jeder Sieg über die Natur auch ein herber Verlust ist. Wir kennen die gewaltige sanitäre und wirtschaftliche Bedeutung der Wasserleitungen, wir billigen und fördern ihren Bau, — streben aber auch nachdrucksvoll an, daß man an Stelle der eingegangenen Brunnen in Straßen und auf Plätzen, an Wegen und in Wäldern genügend freie Trinkwasserstellen für Mensch und Tier entstehen läßt. In der freien Natur wird da, wo reine Bäche oder offene Quellen fehlen, oft der billigen Anlage von Saugbrunnen gar kein Bedenken gegenüberreten. Unter dem Auswurfrohr solcher Wegbrunnen tut ein ungehälter, längs durchgeschnittener und ausgehöhlter Baumstamm als Wassertrog die besten Dienste, da er im Winter leicht umgestülpt und so vor Frost und Verwittern geschützt werden kann. Auch ein Sandsteintrog paßt sich der Landschaft einigermaßen an und ist bei richtiger Behandlung im Winter (Abdecken oder Ausfüllen mit Laub) auch von langer Lebensdauer. Kunststeinbecken sind unhandwerklich, unnatürlich und häßlich und werden deshalb am besten vermieden. Hier wird ein geschickter Kupferschmied, dort ein Schlosser, da ein Schreiner, ein Zimmermann, ein Maurer oder Steinmetz aus seinem Geiste und Handwerk heraus den Trinkwasserstätten Form und Material geben, und so würden diese gewissermaßen auch Aushängeschilder für tüchtige Handwerksmeister sein. Tisch, Bank und Rasenmatten unter schattigen Nußbäumen oder ein Steinisch in Buchenlauben würden von Landarbeitern und Wanderern als eine gute Beigabe zum kühlen Trunk mit Freude begrüßt werden.